

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 11

Artikel: Seht wir Wilden : Erlebnisse als Postenchef im Kongofreistaat
Autor: Studer, Emanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SEHT WIR WILDEN ---

Erlebnisse als Postenchef im Kongofreistaat. Von Emanuel Studer

Schluss

Weitere Greuelthaten

Am Tage, wo die Schwarzen den Gummi ablieferten, wurden die Kuchen direkt in Riemen geschnitten. Es geschah dies auf offenem, unbeschatteten Platze vor dem Posten. Gewählt wurden zu dieser Arbeit säumige Ablieferer, die ihre Gefangenentätigkeit damit beginnen mussten, unter der strahlenden Tropensonne ohne Speise und Trank diesen Frondienst zu verrichten. Die Soldaten und Arbeiter, die die Ueberwachung hatten, wurden vom Weissen zu grossem Eifer angespornt, was diese von Natur aus Wilden in ihren Gefühlen nicht gerade verfeinerte. — Welcher Druck lastete nicht auf dieser armen Bevölkerung! Und dies durch dieselben Weissen, die doch den Ruf haben wollten, die Schwarzen vom Sklaventum zu befreien!

Mit einer Peitsche aus gegerbter Nilpferd- oder Elefantenhaut wurden unzählige Peitschenhiebe verteilt. Das Reglement gestattete es, den schwarzen Soldaten und Arbeitern durch einen schwarzen Kapitän oder Unteroffizier ein Maximum von 25 Peitschenhieben aufmessen zu lassen, jedoch innezuhalten, sobald sich ein Blutstropfen zeigt.

Strengstens war es verboten, den

nicht im Posten angestellten Schwarzen so zu bestrafen. Nun fand aber unser Held den Ausweg, dieses durch die Häuptlinge ausführen zu lassen.

Um das Maximum scheinbar nicht zu überschreiten, behalf er sich folgendermassen: Er zählte die ersten fünf Peitschenhiebe und kehrte sich dann zu einem Glase Wein oder einer andern Angelegenheit um, die ihn einige Zeit in Anspruch nahm. Während dieser Zeit schlug der schwarze Henker weiter und der Weisse kehrte endlich zurück und zählte mit sechs weiter. Vergass er jemals, bei welcher Zahl er gerade verblieben sei, fing er wieder mit eins an. — Wie schon gesagt, krame ich aus meinen Erinnerungen nur heraus, was ich selbst gesehen oder von Augenzeugen habe erzählen hören.

Ich will deshalb mein unliebsames Kapitel schliessen, ohne noch darauf einzugehen, was der Engländer Mr. Morell über abgehauene Hände und andere über Ähnliches berichtet haben.

Weisses und Schwarzes von den Schwarzen

Stehen auch die schwarzen Frauen zufolge ihrer Behandlung auf einer tiefen Stufe, so müssen wir sie doch in ihrer Eigenschaft als Mütter hochachten.

Wie ich schon bei den Likambo bemerkt habe, ist bei den Schwarzen des Kongos die Scheidung sehr leicht. Die Frau verlässt einfach ihren Mann und sucht bei einem andern Schutz, der sie nicht zurückweisen darf. Er braucht dann nur die Lanzen, die der erste Mann dem Schwiegervater gegeben hat, demselben zurückzuerstatten.

Hat die Frau sich nun einen Ehebruch zuschulden kommen lassen, ist der Wert der Frau um hundert Lanzen gefallen, die der Ehebrecher vergüten muss.

So kann der Fall eintreten, dass eine Negerin bis Mann Nummer fünf gekommen ist. Sie hat aber dem ersten Mann ein Kind geschenkt, das dessen Eigentum geblieben ist. Wird nun dieses Kind krank, darf die Mutter ohne weiteres Mann Nummer 5 verlassen und in die Familie von Mann Nummer 1 zurückkehren, um das kranke Kind zu pflegen, bis es wieder hergestellt oder gestorben ist. In diesem Falle darf sie das Verstorbene noch betrauern und beklagen. Mann eins muss sie aufnehmen, ihr das Nötige beschaffen, sie respektieren und sie dann ruhig weiterziehen lassen.

Für gewisse Krankheiten haben sie auch ausgezeichnete Medikamente. So erzählt man von den Budscha, sie besässen einen Impfstoff gegen die Syphilis. Keinem Weissen ist es aber bis jetzt gelungen, ihnen dieses Geheimnis zu entwenden.

Auch mag das blinde Vertrauen, das sie ihren Zauberern gegenüber hegen, oft heilend wirken. Ich erinnere mich auch an Fälle, wo der Neger nach Anlegen des Fieberthermometers erklärte, er fühle sich schon bedeutend besser.

Zur Behandlung gegen Schlangenbisse wenden sie sich auch gern an den Weissen.

Leider sind aber unsere schwarzen Brüder im Giftmischen sehr erfahren. Wehe dem Weissen, der je seinen schwarzen Koch unschuldigerweise bestraft hat; er wird es verstehen, sich zu rächen. Er wird zuerst einfach abwarten, bis du die Angelegenheit vergessen hast. Dann wird er dir eines schönen Tages ein aromatisches Kraut bringen und fragen, ob er nicht damit die Suppe würzen dürfe. Da er in ausgezeichneter Weise um dich besorgt ist, ja dich vielleicht kürzlich bei einem Fieberanfall Tag und Nacht gepflegt hat, hast du keinen Grund zu misstrauen.

Seine Rache aber hat Zeit, und er brütet sie langsam aber sicher aus. Du brauchst nicht von heute auf morgen zu sterben. Wenn es nur einmal geschieht!

Die fein gewürzte Suppe hat trefflich gemundet und dir gut zugesagt. Die erste Dosis war minim und deshalb unschädlich und er wird es auf dein eigenes Anfragen hin weiter verwenden. Nach und nach ruft aber dieses feine Kraut eine Lebererkrankung hervor, und eines schönen Tages ist der Weisse eines natürlichen Todes gestorben.

Kein Arzt könnte durch Sektion eine Vergiftung nachweisen. Der Schwarze hat sich gerächt, langsam, ruhig und sicher, und niemand weiss es ausser ihm und dem Grabe. Und diese beiden sind verschwiegen.

Der verstorbene Weisse hat ihm noch ganz arglos für seine treue Pflege seine kleine Habe vermacht. In Europa aber wird vielleicht ein Gatte, Vater oder einziger Sohn betrauert.

Der Schwarze wird sich immer einer verdienten Strafe unterziehen und dem Weissen nichts nachtragen. Er wird aber eine in seinen Augen ungerechtfertigte Strafe nie vergessen.

Behandelt der Weisse seinen Boy freundlich streng, so wird ihn derselbe in selbstlosester Weise pflegen. Liegt der Weisse krank im Bett, schläft sein schwarzer Diener in seinem Zimmer auf einer Matte und ist bei der leisesten Bewegung des Kranken an seiner Seite, ohne ihn zu belästigen, und reicht dem Fiebernden Tee oder Medikamente.

Als etwas Höheres wird von den Negern die Kunst des Schreibens angesehen. Jen-seits im fernen «Mputu», d. h. auf der andern Seite des grossen Wassers, ist die Familie des Weissen, zu weit entfernt, dass man per Gong mit ihr verkehren könnte. Und doch kann der Weisse erfahren, wie es mit seiner Mutter steht, ob sie noch lebt, und wie es ihr geht. Das Stück Papier, das der Weisse hin und wieder bekommt, gibt ihm darüber Aufschluss. Der Häuptling dagegen, dessen Sohn oder Bruder in einem fernen Posten Soldat ist, vernimmt nur hin und wieder durch reisende Soldaten, wie es mit dem Fernen steht.

Die Kunst des Schreibens gilt als etwas von der Gottheit Stammendes. Alles, was mit der Kunst zusammenhängt, fasst der Neger der Bangalasprachgegend unter den Begriff «Mokanda» («Es stehet geschrieben!»).

Fleißig verrichtet der kleine Boy seine Arbeit, nur damit ihm dann der Weisse in Anerkennung der geleisteten Dienste Unterricht in der Mokanda gebe. Manch weisser Boy könnte da von den schwarzen Boys lernen. Der Neger weiss eben, dass er für sich selbst lernt und nicht nur für den Lehrer.

Mein Blutsbruder

Häuptling «Kai» war mein Blutsbruder und ich konnte auf ihn zählen. Natürlich musste auch ich die Blutsbruderschaft heilig halten und eher sagen, ich weiss es nicht ganz bestimmt, als unüberlegte Behauptungen aufstellen. Jeden Tag kam er zu mir in den Posten.

Eines Tages klagte er mir, seine Favoritin könne nicht niederkommen. Meines Erachtens war die Bewegungslosigkeit derselben der Hauptgrund. Ich sagte dies auch

aufrichtig meinem Freunde. Da er mir klagte, er könne sie nicht aus ihrer fatalistischen Apathie herausreissen, riet ich ihm an, mir seine Frau zu leichter Arbeit in den Posten abzuordnen. Am folgenden Morgen erschien sie auch mit andern Negerinnen, die mir Kai zum Tragen von Gartererde zur Verfügung stellte.

Diese Frauen holten einfach hinter den Hütten der Eingeborenen Erde, die mit allerlei Abfällen gedüngt war. Auf ihrem Kopfe trugen sie mittelst eines Rindenstückes nur kaum eine Tasse voll, so dass wirklich die Bewegung des Marschierens mehr dabei zählte, als die Arbeitsanstrengung. Die eingebornen Weiber besorgten diese Arbeit ganz gern, da ich sie dann mit Salz auslöhnte. Ihr eigenes Salz, das sie durch Verbrennen von Bananenhülsen gewannen, hatte immer einen etwas sodaartigen Beigeschmack, so dass das europäische viel feiner schmeckte. Am Abend bekam natürlich auch Kais Frau ihren wohlverdienten Teil an Salz.

Freudestrahlend kam am nächsten Morgen Kai in meinen Posten. Er war in der Nacht glücklicher Vater eines strammen Mädchens geworden. Dennoch aber zeigte sich bald auch eine Art Mißstimmung in seinen Zügen und endlich rückte er mit der Sprache heraus: «Warum hast du mir nicht früher geholfen, Mandeffu? Nachdem nämlich meine Frau mit deinem Salz sich Gemüse gekocht hatte, kam sie bald und leicht nieder.»

Natürlich wollte ich meinen Blutsbruder nicht in diesem Irrtum belassen und sagte ihm, nicht das Salz habe geholfen, sondern ganz einfach die Bewegung. Ueberzeugen konnte ich ihn nicht, und er bat trotz allem noch um den Resten Salz, einige Kilo, die sich noch in der Kiste befanden. Schliesslich gab ich ihm unter Reserve nach, aber ohne die reiche Belohnung annehmen zu wollen, die er mir anbot.

Kai durfte mit Lanze und grossem Bangalajagdmesser zu mir in den Posten kommen. Ich hatte keine Angst vor seinen Waffen, er aber hatte sie zu seiner persönlichen Sicherheit nötig, da er eine halbe Stunde Weges von meinem Posten entfernt wohnte und die Gegend von Leoparden gefährdet war.

Er durfte auch in mein Haus hineinkommen, ohne vorherige formelle Anmeldung. Eines Abends nahm ich gerade mein tägli-

ches Bad. Kai will eintreten, zieht sich dann aber diskret zurück, bis mein Bad beendet war.

«Mondelle (Weisser), ihr Weissen seid doch eigentlich oft unlogische Kauze. Tschambi, der liebe Gott, von dem du mir schon oft erzählt hast, hat dir einen schönen, weissen Körper gegeben, der doch schöner ist als unsere schwarzen Leiber. Warum versteckst du ihn aber unter den geschmacklosen Kleidern, die nicht von Tschambi, sondern nur von Menschen gemacht sind? Hätte ich von Gott solch schönen weissen Körper empfangen, würde ich ihn schön herauspflegen und zeigen. Dreimal des Tages würde ich mich baden und ihn dann mit dem feinsten Gambili salben. (Gambili ist durch möglichst langes Kochen geläutertes Palmöl.) Mit einem Lendentuch angehan, würde ich flott herumstolzieren, so dass selbst Tschambi seine Freude daran hätte. Nun «Po na yo». Es ist deine Sache und geht mich eigentlich nichts an.»

Ein ruhiger Morgen. Ein kleines «Likambo» (Streitfrage) ist zu allgemeiner Zufriedenheit erledigt worden und ich benutze die Gelegenheit, von unserer so schönen europäischen Zivilisation zu sprechen. Wir mussten zwar noch diese Streitfragen nach Eingeborenenrecht entscheiden, sollten aber dann nach und nach zivilisierend einwirken.

Häuptling Gumani und Kai wollten mir daraufhin dartun, dass wir Weissen übrigens die Sklaverei als Diensthundenverhältnis auch noch hätten, genau wie es bei den Schwarzen selbst besteht.

«Mandeffu, du bist hier unser grosser Häuptling! Unterstehst du aber nicht trotzdem dem Kommandanten der Zone? Bist du nicht auch sein Mumbu, sein Sklave? Und ist nicht auch wieder dieser der Mumbu des Distriktskommandanten, der wiederum als Mumbu dem Bula-Matari in Boma untersteht? Selbst Bula-Matari in Boma ist aber noch kein recht freier Mann, da er ja noch dem Bula-Matari in Mputu (Leopold II.) dienstbar ist. Wer weiss, ob überhaupt Bula-Matari in Mputu ein wirklich freier Mann ist?»

«Halt la,» antwortete ich, «an den dürft ihr nicht tippen, der hat mehr Frauen, als ihr alle zusammen.»

Für Europa wäre dies wohl eine Majestätsbeleidigung gewesen, den Negern aber imponierte dies.

Scheintot

Ist der Weisse durch Stechmücken geplagt worden, kann er sicher auf schlaflose Nächte rechnen. Nach dem Nachessen schlummert man so schön im Lehnstuhl. Steht man aber auf, um ins Bett zu gehen, verlässt einen der schöne Schlaf. Mit wachen Augen liegt man in seinem Bette und muss allem Möglichen nachdenken. Kommen noch Fieber dazu, so ist das Aergste, dass man kritisierend über seine Arbeit nachdenken muss und in einer Art Hellseherei, die aber nur Fieberwahn, alles bisher Gemachte verurteilt. Was auf deiner neuen Karte richtig im Süden angebracht ist, sollte im Norden stehen. Hier hast du einen Sumpf überbrückt. Das Fieber aber zeigt dir denselben als leicht zu umgehen und die ganze Ueberbrückung als unnütze Arbeit. Heute hast du einen Neger zurechtweisen müssen. Im Fieber aber fällt der Fehler ganz auf dich. Eine bleierne Müdigkeit in allen Gliedern, doch keine Spur von Schlaf. Draussen schreitet die Schildwache in langweiligem Tempo auf und ab und wechselt von Zeit zu Zeit das Gewehr. Traurig wie ein Kind jammert im nahen Urwalde das Faultier. Endlich naht der Morgen, doch der Schrei eines Vogels, den man immer zur bestimmten Zeit hört, zeigt dir an, dass es erst Mitternacht ist.

Du stehst auf und inspizierst den Posten; eine aufgeregte Müdigkeit zwingt dich wieder ins Bett, wo dich wieder der Schlaf flieht. Deine Lieben in Europa glaubst du alle gestorben.

Kurz vor Morgenröte schlummerst du endlich ein und ein Heimatstraum zeigt dir schön und deutlich das Stockhorn; der Weg führt aber auf engem Pfade der Aare entlang, in die du fällst und worauf dich die Tagwache weckt. Weg ist das schöne Stockhorn — und es bleibt nur diese Müdigkeit und die schwere Tagespflicht.

Nach dem Appell setzt man sich mürrisch an den Frühstückstisch. Wappne dich mit Energie; denn vor Beendigung des Frühstücks ergreift dich schon der Schlaf.

Nach Verlauf einer solchen Woche fällt mir plötzlich ein, dass sich ja in meiner Postenapotheke Chloralhydrat befindet. Am Abend wird das Fläschchen entkorkt und eine von den schlafbringenden Tabletten genommen. Zuerst kommt das kleine Räuschchen und dann der so ersehnte Schlaf. Am

Morgen geht es nun munter an die Arbeit; denn man ist ausgeruht und fühlt sich glücklich.

Einige Wochen später wieder diese Schlaflosigkeit. Ich greife wieder zu meinem rettenden Fläschchen, doch siehe, die Tabletten sind, da der Zapfen nicht mehr hermetisch geschlossen, flüssig geworden. Trotzdem nehme ich in einem Löffelchen ein ungefähres, klein scheinendes Quantum, muss aber doch zuviel bekommen haben. Ich habe nur noch die Kraft, mich schlafen zu legen.

Sofort nachher erwache ich in einem kalten Bade, in das mich Kai und Dyuma geschmissen haben. Sie rütteln und reiben an mir herum, trotzdem ich sie bedrohe und bitte, mich doch noch ein Viertelstündchen schlafen zu lassen.

Mir fallen ihre roten Augen auf. Im nahen Negerdorfe hörte ich die Klageweiber einen Toten beklagen. Sie sind zahlreich; es muss jemand in der Familie des Häuptlings gestorben sein. Auf mein Befragen sagt mir Kai, dass man mich beweine, da es schon Samstag sei und ich seit Donnerstagabend geschlafen hätte. Er fleht mich an, doch aufzuwachen, sie möchten keinen andern Weissen, ich solle am Leben bleiben. Ich glaube, das war für mich einer der Augenblicke, wo ich zwischen Tod und Leben wählen konnte.

Der Umstand, dass mich diese Wilden doch noch betrauern wollten, zeugte mir deutlich, dass ich noch eine Pflicht und Lebensaufgabe zu erfüllen habe, und ich kehrte ins Leben zurück.

Solche Vorfälle bringen einem denn doch diese grossen schwarzen Kinder näher.

Ende schlecht, alles schlecht

Wie jeder andere Postenchef, so musste auch ich in meinem Posten mir klar werden, wie ich mich der Trocknungsfrage des Gummis und jenen Arbeiten gegenüber zu verhalten hätte, für welche der Kongofreistaat kein besonderes Konto anerkennen wollte.

Einer meiner Vorgänger hatte, nachdem sich im Gummi- und Warenmagazin grosse Defizite herausgestellt hatten, den Posten unter einem Vorwande verlassen und unbesetzt gelassen. Trotzdem dies ein sehr schwerwiegender Fall war und dadurch eine

leicht begreifliche Unordnung in dem Posten hervorgerufen wurde, fühlten die Herren Vorgesetzten sich nicht veranlasst, sich selbst in den Posten zu begeben, sondern schickten einen Militäragenten hin, der zwar wohl ein tüchtiger Soldat, nicht aber ein Verwalter war, da ihm erstens die nötige Bildung und dann auch die nötige Praxis abging. Man ging also der Sache nie auf den Grund, da man es nicht wagte, ein Verwaltungssystem, das grundfalsch war, anzugreifen. Es hiess nur immer « tirez votre plan », d. h. helft euch selbst, so dass wir keine Unannehmlichkeiten haben.

Während 15 Monaten, trotz häufiger schriftlicher und mündlicher Reklamationen sandte man mir nicht einmal eine genaue Wage, und ich musste mich auf das Gewicht gewisser Waren basieren, um von diesen aus auf das Gewicht des Gummi schliessen zu können.

Da ich auch einige meiner Soldaten und Arbeiter im Verdacht hatte, sie hätten während der Zeit, wo der Posten unbesetzt geblieben war, gestohlen, ja vielleicht sogar schon während der Anwesenheit des Postenchefs, hatte ich verlangt, Personal aus einem andern Stamm zu erhalten. Ich erhielt Befehl, das zu ersetzende Personal wegzuschicken, und zwar die meisten nach Butschala. Man sandte mir aber keinen Ersatz.

Die ganze Zone war, wie schon gesagt, unter « régime spécial militaire », also im Belagerungszustand. Trotzdem leistete man meinen wiederholten Anfragen um Munition keine Folge und liess mich während länger als einem Jahre nur mit 30 Patronen als ganzem offiziellen Munitionsvorrat.

Ich glaube, dass im Falle eines Angriffes ich mich eher auf gewisse Wilde hätte verlassen können, als auf meine eigenen Verteidigungsmittel.

Mein Posten brachte trotz des anfangs konstatierten Gummidefizites immer noch eine reichliche Menge von dieser Ware ein. In zwei Jahren hatte man den Posten nur zweimal inspiziert. Das Warendefizit ging erstens aus dem Gummidefizit hervor, ausserdem kam es von den nicht kreditierten, gesetzlich aber doch befohlenen nachfolgenden Arbeiten: Herstellung von neuen Gummipflanzungen; Reinigung und Unterhalt der schon bestehenden Gummipflanzungen; Herstellung von Lebensmittelpflanzun-

„Absolut unschädlich“

Gewiss haben Sie es oft erlebt, dass starke Mittel ihre schlimmen Kehrseiten haben. Zu den Leichtgläubigen, die sich jeweils mit einem „Absolut unschädlich“ beruhigen lassen, gehören Sie nicht — am allerwenigsten, wenn es sich um Waschmittel handelt, wo Sie ein kompetentes Urteil besitzen.

Von VIGOR brauchen wir Ihnen nicht erst zu sagen „absolut unschädlich“ — es wäre uns auch nicht ganz wohl dabei. VIGOR gehört ja nicht zur Kategorie der „starken Mittel“, so dass wir Sie mit solchen Versicherungen beschwichtigen müssten.

Wenn Sie VIGOR brauchen, so wissen Sie selber am besten, wie aussergewöhnlich mild seine Schaumwirkung ist, wie gut und frisch im VIGOR-Schaum gekochte Wäsche immer aussieht und welche merkwürdige Dauerhaftigkeit sie besitzt

Seifenfabrik Sunlight A.-G.

gen; Unterhalt der Strassen; bauliche Konstruktionen; Unterhalt derselben. Mehrere Postenchefs hatten diese Arbeiten in Rechnung getragen, bekamen aber ihre Abrechnungen zurück. Diejenigen, die diese Arbeiten einfach nicht ausführten, wurden persönlich verantwortlich gemacht und in Prozesse verwickelt.

Alle diese Zustände, oder besser gesagt Mißstände wurden ruhig so belassen. Als es sich darum handelte, dass der belgische Staat den Kongofreistaat als Kolonie übernehmen würde, da wollten sie dann plötzlich energisch Ordnung schaffen, dabei aber alles den einzelnen Postenchefs in die Schuhe schieben.

Nicht nur verhängten sie über mich die Strafe, dass sie mir einen Monatsgehalt zurückhielten, sondern der Distriktskommandant entthob mich meines Kommandos und verfasste eine regelrechte Anklage. Sie hätten gerne gewünscht, dass auch die Eingeborenen meines Postenbereichs sich über mich beklagt hätten. Dies war nun aber durchaus nicht der Fall, und wie ich meinen Posten verliess, hatte ich es nicht einmal nötig, Träger zu verlangen. Die Häuptlinge stellten mir Träger und Lebensmittel mehr als genug zur Verfügung und gaben mir selbst stundenlang das Geleite, und ich hatte sogar Häuptlinge weinen gesehen.

« Seht, wir Wilden sind doch bessere Menschen ! »

Vom Januar 1908 bis Oktober gleichen Jahres musste ich auf die Entscheidung meines Prozesses warten. Dies entsprach dem Zeitpunkt, wo dann endlich der belgische Staat die Kolonie glücklich übernommen hatte. Der Kongofreistaat, d. h. dessen Vertreter, übergaben nun gegen reiche Entschädigungen die jetzt an Gummi ganz arme Kolonie ihrem lieben Vaterlande.

Brave Patrioten.

Sprechend ist folgendes Beispiel: Ein Posten, der 1907 jeden Monat drei Tonnen Gummi erntete, brachte jetzt nur noch 150 Kilo ein. Ob man das Ausbeutung oder Kolonisation nennen soll, überlasse ich dem Urteil des Lesers. Um ja noch den letzten Tropfen Gummi und das letzte Kilo Elfenbein aus der Kolonie herauszudrücken, hatte der Kongofreistaat es sogar für gut befunden.

den, diese Waren mit Vorderladergewehren und Pulver zu bezahlen. Die Sicherheit seiner Beamten war ihm gleich. Es waren freilich nur Vorderladergewehre, aber diese Büchsen waren sicher immer noch soviel wert als die Albinigewehre, die in den Posten waren, hauptsächlich wenn die Läufe derselben, wie schon bemerkt, oft mit Sand gereinigt worden waren. Ein feiner Schütze, der damit auf hundert Meter Distanz eine tennstorgrosse Scheibe treffen konnte!

Die Bevölkerung war dezimiert, der Urwald ohne Gummi, und nur noch wenige Elefanten zu finden.

Die Zahl der Posten wurde gründlich reduziert, und sobald ein Posten nicht mehr von Weissen besetzt war, hieben natürlich die Schwarzen die schönen Gummipflanzungen um, um eine Wiederkehr des Weissen zu vermeiden. So musste man sich später sogar damit begnügen, noch aus den Wurzeln Gummi zu gewinnen.

Trotz aller Anstrengungen des rachsüchtigen Distriktskommandanten kam ich dennoch zu meinem Recht.

Ich wurde schliesslich auf Antrag des Staatsanwaltes, also des gesetzlichen Staatsvertreters und öffentlichen Anklägers, freigesprochen.

Die Kosten des Prozesses wurden dem Staate zugeschrieben und in dem Urteil wurde auch die Art und Weise kritisiert, wie man die Inspektion meines Postens vorgenommen hatte. Der Richter bemerkte, man hätte besser getan, mir Schutz angedeihen zu lassen, als mich anzuklagen.

Das Gericht hat also den Angeklagten freigesprochen und dagegen den Kongofreistaat verurteilt.

Noch jetzt kocht es in mir, wenn ich an die Demütigungen, Leiden und Entbehrungen während meines Aufenthaltes in Nouvelle-Anvers zurückdenke.

Trotzdem ich dem belgischen Kolonienminister meine Geschichte persönlich vortragen habe, liess man dieselbe auf sich beruhen, indem man beifügte, die meisten der Akten des Kongofreistaates seien beim Tode Leopolds II. verbrannt worden.

Weshalb? Oh, ihr elastischen Gummigewissen!

E N D E

Hausmanns Sanitäts- Geschäfte

ZÜRICH, Uraniastrasse 11
ST. GALLEN, Marktgasse 11
BASEL, Freiestrasse 15
DAVOS-PLATZ u. -DORF
LAUSANNE, rue de Bourg 21

Hausmanns Apotheken

ZÜRICH
Urania-Apotheke
Uraniastrasse 11
ST. GALLEN
Hecht - Apotheke
Marktgasse 11
DAVOS-PLATZ u. -DORF
Apotheke Hausmann

liefern prompt und in vorzüglicher
Qualität

Alles zur
Wiederherstellung
und
Erhaltung
der Gesundheit
und zur
Schönheitspflege

Empfehlenswerte Pensionen, Pensionate und Kurse

Ecole d'Etudes sociales pour femmes

subventionnée par la Confédération **Genève**

Semestre d'hiver: Octobre—Mars

Culture féminine générale — Préparation aux carrières d'activités sociales, de protection de l'enfance, direction d'établissements hospitaliers, bibliothécaires, libraires-secrétaires.

Cours pour infirmières-visiteuses en collaboration avec la Croix-Rouge. Ecole de Laborantines.

Cours ménagers au Foyer de l'Ecole — Programmes (50 cts) par le secrétariat, rue Chs. Bonnet 6.

SOLBAD SCHÜTZEN Rheinfelden

Vorzügliche Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Arterienverkalkung, Gicht, Ischias u. Rheumatismus, Gelenkleiden, Schwachzuständen, Blutarmut und Rekonvaleszenz. Neue Bäder im Hause. Überaus sonnig, Liegehallen, Lift. Pensionspreise Fr. 11.- bis Fr. 14.50

F. KOTTMANN.

Prospekte

Minerva Zürich

Rasche u. gründl. **Maturität** svorber-
reitung

Handelsdiplom

Ecole Nouvelle „La Châtaigneraie“ COPPET bei Genf

Landerziehungsheim für Knaben
Gymnasium und Handelsschule
Laboratorien — Handfertigkeit — Sport
Vertieftes Studium der französischen Sprache
Direktor: E. SCHWARTZ-BUYS

Erholungsheim Mogelsberg, Toggenburg

Bei mässigem Pensionspreis und liebevoller Aufnahme, finden hier erholungsbedürftige Personen eine ruhige und angenehme Erholungsstätte. Vollständig neu eingerichtet. Mit allen wünschbaren sanitären Einrichtungen versehen. Das ganze Jahr geöffnet. Tel. Neker 109

Jakob Elmer

HEIRATS - GESUCHE

Wir behalten uns vor, Inserate in dieser Rubrik, die auf uns den Eindruck der Unseriosität machen, zurückzuweisen. Das Wort in dieser Rubrik kostet Fr. —.30

Ich wünsche mir

einen lieben Menschen

im Alter von 30—40 Jahren, mit dem ich als frohmütige Lebensgefährtin zusammen ein ideales Heim gründen könnte (darf auch Witwer mit Kind sein). Nur seriöse Zuschriften erbeten unter H. R. 3 an den „Schweizer-Spiegel“.

Besorgte Mutter

sucht für ihren Pflegesohn, in prima Anstellung, infolge Mangel an Bekanntschaft, auf diesem Wege mit evangelischer Tochter aus gutem Hause, von 23—26 Jahren, in Verbindung zu treten. Verlangt wird seriöser Charakter, tüchtig im Haushalt, Klavierspiel, etwas Vermögen, jedoch nicht Hauptsache. Offerten mit Photo unter strenger Verschwiegenheit an Chiffre 200 an den „Schweizer-Spiegel“.

HAUSFRAUEN! VORZÜGLICH IST DER „RECORD“ BACKAPPARAT VOM GLOBUS

**was
modern
wird**

—jetzt schon bei Seiden-Spinner

*Unsere reichhaltigen Kollektionen an Seiden- und Wollstoffen umfassen die letzten Neuheiten zu vorteilhaften Preisen * Verlangen Sie unsere Muster.*

E.Spinner & Cie. Bahnhofstrasse 52 * Zürich 1